

Schlussfolgerungen aus, die sich als Ausblick auf weitere Forschungsarbeiten verstehen: Neben der Verantwortung, die bei komplexen Gruppen liegen müsse, gehe es mit Blick auf ethische Fragen im Medienbereich um Zuständigkeiten diverser Handlungsebenen, und schließlich brauche es „Organisation von ethischen Reflexions- und Entscheidungsprozessen, die Verantwortung in Analogie zum Spielraum der Handlungsoption verankert und Widersprüche prozessiert“ (S. 320). Dabei kann es aber nicht darum gehen, Widersprüche aufzuheben. Denn, so meint die Autorin: „Ethik erkennt immer Entgegengesetztes. Ihr Erkenntnismodus ist Differenzsetzung auf mehreren Ebenen, ihr Verfahren ein Prozess zur Ausbalancierung von Widersprüchen.“ Der Band wird durch eine umfangreiche Sammlung von Rechtsquellen zum Thema abgeschlossen und stellt von daher – natürlich in begrenztem Maße – auch ein interessantes Nachschlagewerk dar.

Klaus-Dieter Felsmann

Die Veröffentlichung des Privaten im Fernsehen

Wenn in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Formate wie Reality-TV und Daily Talks in der Öffentlichkeit diskutiert wurden, dann ging es auch um die Frage, ob Privates und Intimes im Fernsehen gezeigt werden dürfe. Insbesondere die Daily Talks wurden als „intime Formate“ (Fromm) diskutiert und als „Affektfernsehen“ (Bente/Fromm) eingestuft. Mit den so genannten Reality-Shows wie *Big Brother* oder *GirlsCamp* wurden diese Diskussionen intensiviert. Grund genug für die nordrhein-westfälische Landesmedienanstalt (LfM), ein Gutachten in Auftrag zu geben, das sich generell mit dem Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit befasst. Der umfangreiche Bericht des Hans-Bredow-Instituts in Hamburg und des Europäischen Medieninstituts in Düsseldorf liegt nun in Buchform vor.

In teils theoretisch sehr elaborierten und teils anschaulich beschreibenden Beiträgen wird der Frage nachgegangen, „welche Bedeutung die mediale Veröffentlichung des Privaten für das Privatleben und das soziale Leben in einer ‚individualisierten‘, ‚enttraditionalisierten‘, vollends ‚modernen‘ Gesellschaft hat“ (S. 19). Grundsätzlich wird dabei davon ausgegangen, dass der soziale Wandel in der Gesellschaft in den letzten hundert Jahren auch die Grenzen zwischen Privatheit bzw. Intimität auf der einen Seite und Öffentlichkeit auf der anderen Seite verschoben hat. Die Medien haben dabei eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Dieser mit Stichworten wie Individualisierung und Enttraditionalisierung bezeichnete soziale

Wandel ist durch die Hervorbringung einer Vielzahl von Lebensformen gekennzeichnet. Zugleich geht die Autorität der öffentlichen Moral und der von traditionellen Institutionen vorgegebenen Normen und Werte verloren. Dadurch werden die Menschen in ihrem Verhalten und Handeln generell unsicherer, verlässliche Sicherheiten gibt es kaum noch. Zugleich steigt der Bedarf an Orientierung. Die Menschen wollen sich über die verschiedenen Möglichkeiten der Lebensführung orientieren. An diesem Punkt treten die Medien – insbesondere das Fernsehen – auf den Plan: „Die Medien fungieren als Kolporteurs für Lebensstile und Identitätsmuster. Der Orientierungsbedarf der Akteure verschafft dem Angebot der Medien an die zwanglose Unterhaltung seine lebensweltliche Relevanz. [...] Für das Vermögen, sich selbst erfolgreich darzustellen, können sich die Akteure aus dem symbolischen Repertoire etwa an Redeweisen, an Gesten oder an Stilen der Körperinszenierung bedienen, das die mediale Schaustellung von Privatleuten ins Haus bringt. Namentlich das Fernsehen bemüht sich dabei um den Anschein, in seinen einschlägigen Sendungen kehrten die Protagonisten ihr ‚authentisches Selbst‘ hervor. Die mediale Inszenierung fügt sich so in einen ‚Intimitätskult‘ ein, der jeden öffentlichen Ausdruck als Selbstdarstellung zu geben und zu lesen vermag“ (S. 83f.). Dabei sind zwei Aspekte zentral: Einerseits wird durch die Veröffentlichung des Privaten eine Wahrnehmung gefördert, die Indiskretion als normal erscheinen lässt; andererseits wird die Vielfalt der Lebensformen in einen moralischen Konsens

gepresst und verhindert so die öffentliche Aushandlung von Normen und Werten. Damit ist der Rahmen theoretischer Annahmen gegeben, die den verschiedenen Teilen des Buches zugrunde liegen. Die drei interessantesten Kapitel des Buches gehen das Thema aus unterschiedlicher Perspektive an. Es wird ein Blick über die Grenzen gewagt und die Entwicklung in anderen Ländern durch einheimische Experten beschrieben; ein umfangreiches Kapitel stellt dar, wie seit den 60er Jahren über Privatheit im Fernsehen diskutiert wurde und welche Sendungen dabei im Mittelpunkt standen; schließlich werden die neuen Formen der Veröffentlichung des Privaten und Intimen im Internet dargestellt.

Der Blick über die Grenzen geht nach Großbritannien, Japan, in die USA und die Niederlande. Die Auswahl der Länder orientierte sich u. a. an der Vermutung, dass es dort ein besonderes Verhältnis von Privatem und Öffentlichem gebe, festgemacht z. B. an der Kultur der offenen Fenster in den Niederlanden oder der Kultur der Scham in Japan.

Die Ergebnisse zeigen, dass es in allen untersuchten Ländern einige Gemeinsamkeiten gab. In allen Ländern gab und gibt es einen Wertewandel, der auch das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit betrifft. „Privates und Intimes wird kulturübergreifend zunehmend in den Medien öffentlich gemacht“ (S. 148). Allerdings erfolgt die öffentliche Debatte darüber in diesen Ländern gegenüber deutschen Verhältnissen „vergleichsweise unaufgeregt“ (S. 149).

Trotz aller Gemeinsamkeiten gibt es auch Unterschiede: „Die Grenzen des zu Tolerierenden bei der öffentlichen Präsentation von Privatheit unterscheiden sich in den einzelnen Kulturkreisen: In den Niederlanden und Großbritannien erregen sensationalistische Darstellungen oder die mögliche Erniedrigung von Menschen die Gemüter, während in den USA vor allem Tabubrüche im sexuellen Bereich diskutiert werden. Teilhabe an der Öffentlichkeit im Allgemeinen und in Bezug auf die Medien insbesondere die Authentizität von Real-Life-Formaten ist für die Debatte in Japan von größerer Bedeutung“ (S. 149f.). Vor allem in Japan gibt es Fernsehsendungen, die Menschen auf eine Art in ihrer Intimität zur Schau stellen, die in Deutschland einen Aufschrei der Empörung hervorrufen würden, dort aber lediglich unter dem Aspekt diskutiert werden, ob das alles echt ist, was da im Fernsehen gezeigt wird.

Sehr aufschlussreich ist die Darstellung der öffentlichen Debatten über Privates in den Medien seit den 60er Jahren. Am Beispiel so verschiedener Sendungen wie den Fernsehspielen *Die Sendung der Lysistrata* und *Das Millionenspiel*, Gesprächs- und Diskussionssendungen wie *Arena: Die neuen Nackten* oder *Das Podium*, Spielshows wie *Donnerlippchen* oder *Traumhochzeit*, Erotikmagazinen, Talkshows oder Real-Life-Shows wie *Big Brother* wird gezeigt, dass Themen wie Sexualität, zwischenmenschliche Beziehungen, Intimität der Betroffenen und Selbstdarstellung immer wieder öffentlich diskutiert wurden und die Argumente sich in den Jahren z. T. nicht wesentlich geändert haben.

Im Mittelpunkt aller Debatten stehen zwei „unterschiedliche Öffentlichkeitslager“, ein konservatives und ein liberales (S. 411f.). Das konservative Lager sieht das Fernsehen als eine Gefährdung des Privatlebens und möchte festlegen, wo die Grenzen dessen zu sehen sind, was als Privates und Intimes in der Öffentlichkeit verhandelt und gezeigt werden darf. Das liberale, „gelegentlich auch kritische Lager“ (S. 412) dagegen versteht das Fernsehen als Mittel der Kommunikation und wendet sich gegen staatliche oder sonstige Kontrollen. Im geschichtlichen Abriss zeigt sich, dass erst mit dem Erscheinen der Privatsender eine „Verkoppelung der Diskussion über Moral und Sittlichkeit mit ökonomischen Argumenten“ stattgefunden hat (S. 413). Inzwischen wird in der öffentlichen Debatte weniger auf Kontrolle gesetzt als vielmehr auf die Macht der öffentlichen Debatte selbst. Die öffentliche Diskussion über die Mediatisierung des Privaten wird als regulierendes Instrument gesehen.

Das Internet bietet im Gegensatz zum Fernsehen „erweiterte Spielräume“ (S. 485) für die Darstellung des Privaten – von der eigenen privaten Homepage mit Tagebucheinträgen bis hin zu Webcams, die auch aus den Schlafzimmern Bilder in alle Welt senden. Die Problematik fassen die Autoren wie folgt zusammen: „Durch das Internet werden Präsentationen weltweit verfügbar, die auf die je besondere Gewichtung und kulturelle Ausprägung etwa des Persönlichkeitsschutzes und des Verständnisses der Menschenwürde in einzelnen Kulturen keine Rücksicht mehr nehmen. So finden sich im Internet be-



Ralph Weiß und Jo Groebel (Hrsg.): *Privatheit im öffentlichen Raum. Medienhandeln zwischen Individualisierung und Entgrenzung* (Schriftenreihe Medienforschung der LfR, Band 43). Opladen 2002: Leske + Budrich. 39,80 Euro, 628 Seiten m. Abb.

reits Spielhandlungen, die so im Fernsehen in Deutschland undenkbar wären. Sie reichen weit über die bei *Big Brother* diskutierten Aspekte hinaus“ (S. 486). Bedeutsam ist bei diesem Medium auch die im Verhältnis zum Fernsehen niedrigere Publikationsschwelle. Eine eigene Homepage mit selbst gestalteten Inhalten ist leichter zu veröffentlichen, als sich in das Gefüge von rechtlichen und journalistischen Rahmenbedingungen des Fernsehens zu begeben.

Allerdings werden auch positive Aspekte gesehen. So sind private Homepages durch einen hohen Grad an „Selbstbestimmung bei der Selbstdarstellung“ gekennzeichnet (S. 500). Insbesondere Real-Life-Formate im Internet bergen aber nach Ansicht der Autoren die Gefahr, „spezielle funktionale Aspekte der Formate weiter auszureizen oder bestimmte inhaltliche Grenzen des Zeigbaren, die im Fernsehen existieren, weiter aufzuweichen“ (S. 503). Zugleich können damit aber auch überkommene Werte in Frage gestellt werden.

Abschließend werden in dem Buch zwei Gesprächsrunden mit Experten aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen dokumentiert. Die Fachleute sind sich darin einig, dass die Darstellung von authentischer Privatheit ein wesentliches Moment der Unterhaltung für die Zuschauer ist. Denn: „Die mediale Inszenierung macht private Emotionen erlebbar, die im sozialen Umfeld zu riskant wären“ (S. 586). Da aber das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit wichtig für das Zusammenleben in einer Gesellschaft ist, gehen die Experten davon aus, dass der Wandel dieses Verhältnisses „einer kontinu-

ierlichen gesellschaftlichen und wertorientierten Diskussion“ bedarf (S. 602). Zugleich sollte die Medienkompetenz gefördert werden, denn nur so können die Menschen einen autonomen, kritischen Gebrauch von den Medien machen. Zwar besteht unter den Experten Einigkeit darüber, „dass Grenzüberschreitungen durch die mediale Präsentation von Privatheit kaum durch Gesetze reguliert werden können“ (S. 607), doch greifen ihrer Ansicht nach Maßnahmen der Selbstregulierung nur, wenn verbindliche Leitlinien und Möglichkeiten der Sanktion existieren. Es wird deutlich, dass die Medien sich ihrer Verantwortung bewusst sein müssen. In diesem Sinne sind sie immer wieder durch öffentliche Diskussion daran zu erinnern.

Der von Ralph Weiß und Jo Groebel herausgegebene Band ist sehr verdienstvoll, weil er die Diskussion um das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit sowie die Veröffentlichung von Intimem in den Medien – insbesondere in Fernsehen und Internet – auf eine sach- und fachliche Grundlage stellt. Dabei zeigt sich, dass mehr Aufmerksamkeit auf das Internet gerichtet werden sollte, weil hier teilweise abseits der Öffentlichkeit bedenkliche Entwicklungen zu verzeichnen sind, die weit über die Grenzen dessen hinausgehen, was im Fernsehen bereits als nicht mehr erlaubt gilt. Auch wenn die theoretischen Beiträge einige Anstrengungen bei der Lektüre erfordern, verschaffen sie zusammen mit den beschreibenden Kapiteln des Ländervergleichs, der Diskussionen über das Fernsehen und der Darstellung des Privaten im Internet wichtige Einblicke und Erkenntnisse. Zugleich liegt ein

wichtiges Ergebnis des Buches darin, dass klare Handlungsempfehlungen nicht viel taugen, weil sie den ständigen Wandel der Gesellschaft missachten. Das macht die Sache der Regulierung nicht einfacher. Doch solche Bücher tragen in hervorragender Weise zur geforderten öffentlichen Diskussion über die Normen und Werte bei, die das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit bestimmen.

Lothar Mikos